

Zeitschrift:	Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band:	162 (2022)
Artikel:	Reisebericht, Korrespondenzen und Tagebucheinträge aus Äquatorial-Ost-Afrika (1896-1898) ; Ein Arboner im Dienst des deutschen Kolonialismus
Autor:	Kaiser, Alfred / Hardegger, Angelika
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-977013

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reisebericht, Korrespondenzen und Tagebucheinträge aus Äquatorial-Ost-Afrika (1896–1898)

Bericht über eine Reise in Äquatorial-Ost-Afrika (1898)¹

Vor einiger Zeit habe ich in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft [St. Gallen] über geologische, botanische und zoologische Beobachtungen berichtet, die ich auf einer in Äquatorial-Ost-Afrika² unternommenen Reise angestellt habe. Im Anschlusse daran erlaube ich mir nun, Ihnen, verehrte Herren, über die topographischen, ethnographischen und kolonialwissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise Mitteilungen zu machen. Ich habe die Reise als Mitglied der Schöller'schen Expedition³ in den Jahren 1896 und 1897 unternommen. [...]

Schon in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes wurde unsere zukünftige Schutzmanschaft, von der Deutsch-Ost-Afrikanischen Gesellschaft in Bagamojo⁴ angeworbene Neger, uns vorgestellt. Es waren etwa 40 Mann, die unter Führung einiger Unteroffiziere uns treu begleiteten und die Karawane immer gut zusammen hielten. Einige hatten bereits als Soldaten in der deutschen Schutztruppe gedient, andere hatten als Diener verschiedene europäische Reisende ins Innere begleitet, und wieder andere hatten als Sklaven des bekannten Suaheli-Kaufmanns Tippo-Tip⁵ schon ganz Afrika durchquert. Alle waren sehr stolz auf ihre Soldaten-ehre, ihren Mut haben sie zwar nie zu erproben Gelegenheit gefunden, von ihrer Tüchtigkeit haben sie aber gelegentlich eines kleinen Gefechtes mit Eingeborenen einmal Probe abgelegt, indem sie uns 500 Patronen verbummerten und damit 5 Männlein ins Jenseits beförderten. [...]

Die Herren Dr. Max Schöller und C. Schillings aus Düren⁶ und ich waren die einzigen Europäer, die an der Expedition sich beteiligten. Die Träger, etwa 300 an der Zahl,

standen unter der Leitung von 10 Führern oder Wanjampara, dazu kamen unsere kleinen Schutztruppe und ein Tross von Dienern, die teilweise für unsere persönliche Bedienung, teilweise für die Küche und zum Tragen wissenschaftlicher Instrumente bestimmt waren. Viele der von uns gedingten Leute haben sich vor dem Abmarsche auch noch eine Frau oder Sklavin angeschafft, um einen Teil ihres Gepäckes von diesen tragen zu lassen. So zählte unsere Karawane etwa 500 Köpfe, als wir am 18. Juli 1896 von Pangani⁷ abmarschierten.

Originalkorrespondenz aus Ostafrika (1897)⁸

[...] Ich habe auf dem ganzen Wege ununterbrochen Itineraraufnahmen⁹ gemacht, reichhaltiges Material an Winkelmessungen nach entfernten Punkten gesammelt, einige Hundert Photographien aufgenommen und die durchreisten Gebiete so eingehend als möglich nach ihrem geologischen Baue durchforscht. Nebenbei habe ich auch viele pflanzen- und tiergeographische Beobachtungen angestellt und die Physis und Sprache der drei uns bekannt gewordenen Völkergruppen (Bantu, Niloten und Hamiten) nicht ganz ausser acht gelassen. Dr. Schöller bringt sehr reichhaltige Sammlungen an ethnographischen Gegenständen und Gehörnen mit nach Europa, und soweit ich die Interessen des kostentragenden Expeditionsunternehmers nicht schmälerte, habe auch ich etwas Weniges an ethnographischen Gegenständen mit zur Küste geschleppt, freilich in so bescheidenem Masse, dass es kaum der Mühe wert ist, Ihnen heute schon zu bemerken, dass ich dieses Wenige s[ei]ner Z[ei]t gerne unserm ethnographischen Museum von St. Gallen schenke.¹⁰

1 Kaiser, Bericht über eine Reise in Äquatorial-Ost-Afrika, S. 1–6.

2 Gemeint waren die kolonialen Gebiete Deutsch-Ostafrika sowie Britisch-Ostafrika. Die Reise führte durch Gebiete der heutigen Länder Tansania, Uganda und Kenia.

3 Zu Max Schoeller und seiner Expedition s. unten S. 121f. im Teil «Ein Arboner im Dienst des deutschen Kolonialismus».

4 Bagamojo: Küstenstadt in Tansania, erste Hauptstadt von Deutsch-Ostafrika.

5 Gemeint ist der Sklavenhändler Hamed bin Muhammed bin Juma Rajad el Murjebi, bekannt als Tippu Tip.

6 Max Schoeller (1865–1943) war Fabrikantenerbe aus der Stadt Düren in Nordrhein-Westfalen. Er finanzierte und leitete die Expedition. Carl Georg Schillings (1865–1921) wurde mit Tierfotografien und Erzählungen von Jagdreisen bekannt.

7 Pangani: Stadt an der tansanischen Küste.

8 Kaiser, Originalkorrespondenz aus Ostafrika, S. 19–24.

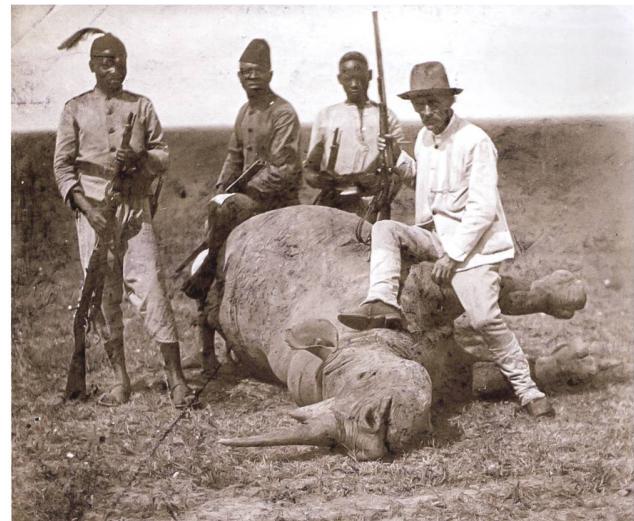
9 Ziel war es, das durchreiste Gebiet zu kartographieren. Dazu wurden in kurzen Abständen Marschzeiten notiert und mit einem speziellen Kompass Peilungen angestellt.

10 Das Historische und Völkerkundemuseum St. Gallen bewahrt noch heute über 200 Objekte von Alfred Kaiser auf, darunter Speere, Kleidungsstücke und Schmuck aus Afrika.

Die wissenschaftlichen Resultate unserer Reise sind mit denen eines Kilima-Ndscharo-Meyer¹¹ natürlich nicht zu vergleichen, erstens, weil die ganze Arbeit nur mir zufiel und infolge dessen nicht mit vollen Vorkenntnissen in Angriff genommen werden konnte, zweitens, weil wir verhältnismässig rasch reisten und mir nur sehr wenig Zeit und wenig Litteratur für die Vorbereitung zur Verfügung stand, ausserdem die Expeditionsausrüstung in dieser Hinsicht etwas dürftig bestellt war. Immerhin glaube ich in der Lage zu sein, von den bereisten Ländern ein wahrheitsgetreues Bild entwerfen zu können, um so mehr, als ich mich bei meinen Betrachtungen durch keinerlei Vorurteile beeinflussen liess. [...]

Bei Antritt unserer Reise dachte ich, dass wir vielleicht auf Fundstellen von Metallen oder Wertsteinen stossen würden, denn das Gebiet, das wir durchstreiften, scheint auf den ersten Blick hin für solche Funde sehr geeignet zu sein. In Sansibar sah ich Gold, das vom Victoriasee stammen sollte, und in Dar-es-Salam hörte ich von Rubinern erzählen, die man im Pare-Gebirge¹² finde. Meine Hoffnungen gingen aber nicht in Erfüllung, ich fand ausser Eisen- und Kupferspuren auch nicht das Geringste, das mich in meinen früheren Annahmen bestärkt hätte, und ich bewundere heute Ost-Afrika geradezu wegen seiner Armut an nutzbaren Mineralien. Dagegen haben mich meine geologischen Forschungen in anderer Hinsicht sehr befriedigt. Ich beobachtete hin und wieder die vom roten Meere und vom Niltale her mir bekannten tektonischen Störungen der Erdrinde in einer Grossartigkeit, wie ich sie nie geahnt hatte. [...]

Sehr grosses Interesse haben bei mir die verschiedenen Völkerschaften Ost-Afrikas erweckt; an der Küste die Bantustämme Wasuaheli, Wasequa, Wapare und Wateita, weiter westlich die Bantu mit Hamitensitten, die Waruscha, Wadschagga, Wakamba, Wakikuyu, dann der mächtige Hamitenstamm der Massai, das Mischvolk der Wasotiko und Walumbwa und am See endlich das sonderbare Nilotenvolk der Wakawirondo. Die Küstenneger haben mit ihren Verwandten im Süden, den Kaffern, sehr viel Aehnlichkeit und stehen auch den Seevölkern Wanyamwese und Waganda nicht fern. Die am Kilima-Ndscharo und Kenia wohnenden Bantu aber weisen schon viele Hamiteneigentümlichkeiten auf, nicht nur in den Sitten und Gebräuchen, sondern selbst in ihrem Körperbau. Ebenso gemischt sind die Wasotiku und Walumbwa, welche ursprünglich wohl Hamiten sind, von Bantu- und Nilotenblut aber so durchsetzt



Alfred Kaiser mit Begleitern in Ostafrika, 1896/1897. Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen (HVM).

wurden, dass man heute wirklich nicht mehr recht weiss, wohin man sie stellen soll. Die Massai haben unter den von uns kennen gelernten Völkern ihren hamitischen Typus am reinsten bewahrt, obschon sie oft sehr schwarz sind und durch künstliches Schieffstellen der oberen Schneidezähne zur Prognathie¹³ neigen. Durch welche Mischung die Niloten entstanden sind, vermag ich mir nicht zu erklären. Ihre Sprachen gehören teilweise zum Bantu-Idiome, teilweise scheinen sie mit der Massaisprache Verwandtschaft zu haben. Von zwei bis dato angenommenen Völkerschaften, den Wakuifi und Wandorobo, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass sie keine eigentlichen Völker, sondern nur Berufskasten eines Volkes bilden und füglich zu den Massai gestellt werden dürfen. [...]

Es ist schade, je mehr man reist und sieht, je mehr drängt sich einem das Bedürfnis auf, noch mehr zu sehen, und man kommt eigentlich nie zu einem Ziele, ebensowenig als beim Suchen und Erkennen des eigenen Ich.

Eintrag vom 8. Juni 1896 im Manuskript zum Reisebericht aus Äquatorial-Ost-Afrika¹⁴

Wir sprechen nun schon einige Worte Suaheli und machen täglich neue Studien in Büttners Grammatik der Suaheli-Sprache.¹⁵ Irrtümlicherweise stellte ich mir vor, dass man

11 Hans Meyer (1858-1929) war Forschungsreisender aus Leipzig. Er unternahm mehrere Anläufe, um den Kilimandscharo zu besteigen und publizierte Karten von diesen Expeditionen. Im Jahr 1889 gelang ihm der Aufstieg bis zur Spitze des Kraterrands. Es war die erste dokumentierte Besteigung durch einen Europäer.

12 Pare-Gebirge: Gebirgszug im Nordosten Tansanias.

13 Stark vorstehender Oberkiefer.

14 Kaiser, Tagebuch aus Äquatorial-Ost-Afrika (Manuskript).

15 Carl Gotthilf Büttner (1848-1893) war ein deutscher Missionar und Sprachwissenschaftler. Aufgrund seiner speziellen Sprachkenntnisse wurde er 1885 von der deutschen Reichsregierung nach Afrika entsandt mit dem Auftrag, Schutzverträge mit der einheimischen Bevölkerung abzuschliessen. Zuletzt arbeitete er als Dozent für Suaheli in Berlin und veröffentlichte mehrere Studien dazu.

hier mit Arabisch ganz gut durch käme, dem ist aber gar nicht so[,] und wohl oder übel muss auch ich mich mit der Erlernung der fremdartig gebauten Bantusprache der Suaheli befassen. Ein grosser Reichtum von Ausdrücken, die der arabischen Sprache entlehnt sind, kommt mir zwar sehr zu statten, doch ist die Grammatik eine grundverschiedene, und selbst die aus dem Arabischen stammenden Wörter werden, um den Begriff exakter zu bezeichnen, mit Bantusilben verbunden und unterliegen auch der nach Bantuethode regierenden Satz- und Formenlehre. [...] Wenn der Bantuneger bei der Bezeichnung von Erscheinungen sich auch mehr an das Zufällige derselben als an das Wesentliche hält, so denkt er in manchen Fällen analog dem Araber doch auch wieder richtiger und sagt die nähere Bestimmung eines Substantives hinter dieses; er sagt zum B. «Baba jangu» (Vater mein) und «Mtu Msima» (Mensch guter), nicht wie wir es gewohnt sind «mein Vater» und «ein guter Mensch». Diese Eigentümlichkeit deutet entschieden auf Denken und die Suahelisprache hat insofern das Richtige getroffen, als sie nicht wie die meisten anderen afrikanischen Sprachen das Objekt vor das Zeitwort setzt.

**Eintrag vom 15. Juni 1896 im Tagebuch
aus Deutsch Ost-Afrika¹⁶**

Heute halten wir mit unseren Soldaten eine kleine Gefechtsübung. Es geht ganz leidlich, und die Leute exerziren wirklich besser als unsere europ. Rekruten, denen oft nicht nur ein richtiges Verständnis der Sache[,] sondern nicht selten auch jeglicher guter Wille mangelt. [...] Die Hauptübungen, welche wir durch die Leute machen lassen, bestehen im Abgeben v. Salvenfeuern und Bilden von Carrées und im Schwärmen. Nach den Erkundigungen, welche wir von erfahrenen Afrikareisenden eingezogen, sind Salven die wirksamsten Agenzien gegen Angriffe der Eingeborenen, und beim Gefechte soll man immer darauf trachten, aus der Defensive in die Offensive überzugehen. Bayonethangriffe im Vereine mit bewaffneten Traegern, die erst im Momente des Zusammenstosses ihre Vorderlade abfeuern dürfen, sollen bei den Negern grosse Bestürzung und sichere Furcht erzwecken.

**Eintrag vom 13. August 1896 im Tagebuch
aus Deutsch Ost-Afrika¹⁷**

Es hätte sehr wenig gefehlt, so wäre mein Geburtstag mit meinem Todesstage zusammengefallen. Als ich heute morgen nämlich wieder an den Ort mich begeben wollte, wo

ich gestern die Antilopen geschossen habe, um nachzusehen, ob kein Löwe an die beiden Kadaver gekommen wäre, wurde ich plötzlich von einem Rhinoceros überrascht u. von ihm zweimal in die Luft geschleudert. Es ist ein Zufall, dass ich bei diesen Lufatreisen nicht um die Ecke gegangen bin, denn einer der Stiche, die das Thier mir versetzte, ging wenige Centimeter von der Herzgegend in die Brust. Ich habe mir die Begegnung mit einem Nashorn nie auf diese Art vorgestellt, sondern ich lebte immer in der Meinung, ich müsste das Thier sehen, bevor es mich erblickt hätte; heute war es aber anders, und ich ziehe mir aus dem Abenteuer eine gute Lehre. Das Rencontre wickelte sich auf folgende Weise ab. Ungefähr um 6 Uhr brach ich von einem Suahelijungen und 2 Traegern begleitet vom Lager auf. In der Nähe der Ebene, wo ich Tags vorher die Antilopen erlegt hatte, kam ich plötzlich auf eine Herde Wasserböcke u. kurz darauf auf 5 Zebras an, die ich anpirschen wollte. Die Traeger, welche ich mit hatte, liefen mir aber, nachdem ich mich auf etwa 300 Meter angepirscht hatte, in die Schusslinie, und ich war darüber so entzürnt, dass ich sie aufforderte, in Zukunft einige Hundert Schritte hinter mir zu bleiben. Ich zog dann weiter und schickte eben meinen Diener zurück, um auf die Traeger Acht zu geben, damit sie sich nicht verlaufen, als es plötzlich hinter einem Busche raschelte. Ich glaubte, dass Hühner aufgiengen, sah dann aber im gleichen Momente vier oder fünf Schritte vor mir ein Nashorn auf mich losstürzen. Das Thier war beinahe mannshoch und hatte ein Horn von mindestens 80 cm Länge; es galoppierte schnaubend und mit abwärts gesenktem Kopfe mit einer Schnelligkeit auf mich los, dass ich gar keine Zeit fand, die Hähne meiner Büchse zu spannen und sie auf den wütenden Koloss abzufeuern. Ich sprang rasch zur Seite gegen den Busch hinein, bemerkte aber, dass das Thier sich eben so schnell nach dieser Richtung wendete. Die Schnauze des Dickhäters war bereits vor mir, als ich rasch nach dem Horne griff, im selben Momente aber auch in die Luft geschleudert wurde. Ich merkte, dass ich hierbei einen Stich in die Brust bekommen hatte. [...] Kaum gestürzt, raffte ich mich rasch wieder auf und kletterte so gut es gieng auf den nächsten Busch, in der Erwartung eines zweiten Angriffes. Mit blutüberströmt Kopfe besichtigte ich hier nun meine Wunden. Ich hatte einen Bruststich unter dem linken Arme, der wie von einem breiten Messer herrührend aussah und dem dunkles Blut entströmte. Dann sah ich, dass mein rechter Schenkel auf der Vorderseite eine grosse klaffende Wunde hatte, ungefähr 4 Centimeter breit und 8 Centimeter lang. Mit meinem Rocke u. mit einem Taschentuche verband ich die Wunden so gut als möglich. Und kletterte dann, als das Rhinoceros nicht mehr erschien, wieder vom

16 Kaiser, Erstes Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika.

17 Kaiser, Erstes Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika.

Strauche herunter und rief nach meinen Leuten um Hilfe. Zuerst erschien mein Diener u. einige Minuten später die beiden Traeger, aber alle drei hatten bei meinem Anblicke solche Angst, dass keiner recht wusste, was nun zu machen sei. Sie führten mich endlich in einen schattigen Busch und einer der Traeger liess sich dazu bewegen, nach dem Lager aufzubrechen und Hilfe zu holen. Plötzlich hörten die beiden Leute, die bei mir blieben, wiederum das Nashorn schnauben und wir kletterten [...] wieder auf einen Baum. Es kam aber nichts, u. da ich sehr unbequem auf den Ästen des Baumes lag, wagten wir uns nach einiger Zeit wieder auf den Boden hinunter. Doch die Freude dauerte nicht lange, wenn man es so nennen kann, und nach einer Viertelstunde waren die beiden Gefährten [...] zum zweiten Male auf den Baum geklettert, und in stummer Resignation folgte auch ich ihnen, obschon die Wunden, namentlich der Bruststich, mir sehr grosse Schmerzen verursachten. Der Mensch wehrt sich bis zum letzten Augenblicke, und vor der Todesgefahr fühlt er keine Schmerzen mehr. Ich musste nun bis halb zwei Uhr auf dem Baume liegen bleiben, die Füsse auf einem Aste, den Kopf auf einem zweiten und unter dem Rücken die Ranke einer Schlingpflanze als Unterlage benützend. Dieses Krankenlager war furchtbar u. ich möchte es keinem Zweiten gönnen. Um halb zwei kam endlich Hilfe aus dem Lager, circa 10 Soldaten und ebenso viele Traeger, die mich in einer Hängematte nach dem Lager hinunter transportirten.

Eintrag vom 13. Oktober 1896 im Manuskript zum Reisebericht aus Äquatorial-Ost-Afrika¹⁸

[...] Unsere Karawane wird sich nun auf britischem Gebiete vorwärts bewegen, da Ngurumanı wahrscheinlich auf jener englisch-deutschen Grenzlinie sich findet, die vom Nordabhang des Kilima-Ndscharo nach dem Schnittpunkte des ersten südlichen Parallelgrades mit der Ostküste des Victoria-Nianza [Victoriasee] sich hinzieht. Die Niederlassung würde sich sehr gut als natürliche Grenzmarke eignen, indem ihre Lage durch die beiden Höhenrücken Lol Sambu & Olol Ngurumanı und dem zwischen diesen aus dem Massaimassive hervortretenden Bagasebach genau fixiert ist und aus weiter Entfernung sich mit Leichtigkeit erkennen lässt. Die weitere konstruktionelle Fortsetzung dieser Grenzlinie nach Nordwesten würde in diesem Falle allerdings die Landschaft Sonjo durchschneiden & es würde hier dann wieder einer jener ungünstigen Fälle vor uns liegen, wo die Grenze zweier Kolonialgebiete aller natürlichen Entwicklung zum Trotze durch eine auf rein astronomischer Methode basierenden Konstruktions-

linie in Ausdruck gebracht wird. Das primitive Abgrenzungsverfahren, bei welchem vollständig gerade Linien auf unabsehbare Entfernung hin & ohne Rücksicht auf natürliche Grenzfaktoren als Grenzlinien angenommen werden, hat in so unwirtlichen Gebieten, wie die Massaisteppe sie darstellt, allerdings nicht jene grossen Nachteile, wie bei dicht bevölkerten & wirtschaftlich höher entwickelten Kolonialbesitzen es der Fall ist; dennoch sollten auch hier die langen Konstruktionslinien möglichst vermieden & durch andere, an natürliche Grenzobjekte sich anschliessende, ersetzt werden. Das westwärts von der Grabenversenkung liegende Hinterland kann sehr wohl durch wertvolle Mineralfunde einstams eine Bedeutung erlangen & die bloss konstruktionell gezogene Grenzlinie kann dann zu sehr unliebsamen politischen Streitfragen führen, bei welchen jede Concession an das Ausland einen grossen wirtschaftlichen Verlust bedeuten würde. Nachdem die Kolonien bereits mit der Errichtung von binnennärdischen Zollstationen begonnen & sogar Jagdgesetze herausgegeben haben, ist es höchste Zeit, die Grenzen durch eine Reihe geographischer Punkte zu bestimmen, die Jedermann eine rasche & sichere Orientierung darüber erlauben, ob er auf eigenem oder fremdem Territorium sich befindet.

Eintrag vom 25. September 1896 im Tagebuch aus Ostafrika¹⁹

In den ersten Morgenstunden kam das Gros der Karawane und auch diejenigen, die gestern als tot erklärt wurden. Nachdem die Leute sich etwas ausgeruht hatten, schickte man diejenigen, die nicht ganz heruntergekommen waren, wieder zurück, um den noch Vermissten Trinkwasser zu bringen u. die zurückgebliebenen Lasten zu suchen. Eine grosse Hilfe leisteten die in Ngaruka²⁰ ansässigen Massai, welche im Laufe des Tages uns eine grosse Zahl der vermissten Lasten brachten. Es ist dies sehr erwähnenswerth, denn sonst geniessen die Massai ja keinen besonders guten Ruf u. wir mussten uns hier nach den Mittheilungen, die uns an der Küste gemacht wurden, eher auf einen Angriff gefasst machen. Solche Telekesamärsche, wo zwischen den einzelnen Traegern oft mehrere Hundert Meter Distanz liegen, wo jeder nur noch für sich sorgt und wo der Traeger sich sofort entschliesst, in der Flucht sein Heil zu suchen, dürften dazu angethan sein, die grösste Karawane durch ein Häuflein muthiger Massaikrieger zu sprengen u. diesen einen sicheren Sieg in Aussicht zu stellen. Glücklicherweise ist dieser Fall bei uns nicht eingetreten. [...] Die Leute, welche dem unerfahrenen Reisenden den Rathschlag geben, sich 70 Pfund schwere Lasten bestellen zu lassen, ha-

18 Kaiser, Tagebuch aus Äquatorial-Ost-Afrika (Manuskript).

19 Kaiser, Zweites Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika.

20 Gebiet in Tansania, südlich des Natronsees.

ben nicht nur das Leben der Traeger auf ihrem Gewissen, sondern sie bringen durch ihre absurden Behauptungen sogar den Europäer in direkte Lebensgefahr, denn dieser ist ja verloren, wenn er mitten in der Steppe keine Leute mehr hat, wenn ihm sein Bett, sein Zelt, sein Proviant u. Alles in den Busch geworfen oder von feindlichen Eingeborenen geraubt wird. Die Beweise dafür häufen sich leider immer mehr, dass Leute von Stand und grossem Ansehen nach längerem Aufenthalte in den Tropen allmälig verrohen und zuletzt ebenso gefühllos u. grausam werden, wie die Eingeborenen es sind[,] zu deren Civilisation u. Veredelung sie hierher gekommen sind.

**Eintrag vom 1. Januar 1897 im Tagebuch
aus Deutsch Ost-Afrika²¹**

Als ich vor einem halben Jahre an der Küste war[,] dachte ich mir den Weg nach Kawirondo²² ganz anders, als er sich eigentlich gestaltet hat. Ich hielt es für eine Leistung, mit unserer Karawane durch die berüchtigten Steppengegenden bis zum See hin vorzudringen; vieles, das sich furchtbar leicht machen liess, stellte ich mir als Schwierigkeiten vor, anderes freilich wieder hielt ich leichter ausführbar[,] als es in Wirklichkeit ist. Nun schaue ich mit ganz anderen Augen auf unsern Weg zurück und muss mir sagen, dass wir eigentlich recht wenig geleistet haben. Die Rückkreise erscheint mir ein Kinderspiel, und wenn etwas uns als Hindernis entgegentreten sollte, so halte ich dies nur für Missgeschick, das durch uns doch nicht abgewendet werden kann. Ähnliche Gedanken überkommen mich, wenn ich auf meinen Lebenslauf zurückschau [...] und die Zukunft mir vorstelle. Mit grosser Wichtigkeit mache ich mich vor 17 Jahren an die Erforschung Afrikas heran. Ich hielt mich als Märtyrer der Wissenschaft, war jeden Augenblick bereit für sie zu sterben, spiegelte mir dabei aber doch immer eine schöne ruhmvolle Zukunft vor, indem ich stets auf Glück baute und viel zu spät die Erkenntnis gewann, dass dieses eigentlich viel seltener ist, als gewöhnlich behauptet wird. Ein grosser Fehler von mir war, dass ich mir niemals einen Plan dafür entwarf, um zu wissen, auf welchem Wege ich zur Erreichung meines Ziels kommen wollte. Ich interessierte mich für zu vieles und brauchte meine Kräfte und den guten Willen zur Erlangung allgemeiner Kenntnisse auf, nicht ahnend, dass es eines besseren entwickelten Geistes bedarf, um diese Allgemeinheit fassen und fruchtbringend verarbeiten zu können. Erst suchte ich mir topographische Kenntnisse aus und brachte es hierin zu leidlich gutem Kartenzzeichnen und zu einiger Praxis im Kartenaufnehmen. Dann bildete ich mich

zum Naturaliensammler und Praeparator aus, was mir aber nicht genügte, da ich es nicht nur auf eine Sammlungsanlage von Karten und Naturalien abgesehen hatte, sondern das gesammelte Material auch verarbeiten wollte. Am nächsten lag mir das Gebiet der Ornithologie, da ich durch meinen Lehrgang als Praeparator mit dieser mich am meisten zu beschäftigen Gelegenheit fand. [...] Ich hatte mir aber schon viele topographische Kenntnisse Aegyptens erworben und diese wollte ich nicht so ohne Weiteres opfern und in den Papierkorb werfen. Ich wünschte sie im Gegentheil zu vermehren und auszuarbeiten und um Letzteres in vollem Masse zu erzielen, suchte ich mir nun in der Geologie einige Kenntnisse zu erwerben. [...] Dank der Bekanntschaft mit einigen Gelehrten, die ich auf ihren Reisen in Aegypten zu begleiten Gelegenheit fand, bildete ich mich erst etwas in der Palaeontologie[,] dann in der dynamischen Geologie aus. Später war ich so glücklich, an den palaeontologischen Sammlungen des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich und der Akademie von München als bezahlter Hilfsarbeiter beschäftigt zu werden. [...] Der im Jugendalter mich erfasste Zigeunertrieb und die Sucht nach unbedingter Freiheit und Selbständigkeit ließen mich mit meiner Stellung aber nicht zufrieden, und ich ging wieder zurück nach Aegypten, wo ich unterstützt von meiner Frau eine wissenschaftliche Station auf dem Sinai gründete. Meine Idee wurde von Gelehrten und wissenschaftlichen Gesellschaften mit einem Schwalme schöner Worte begrüßt, mich zu unterstützen bei den finanziellen Auslagen, die die Gründung einer solchen Station erheischt, kam aber niemandem in den Sinn. [...] In sehr bescheidenem Massstabe setzte ich mich im Stillen an die Ausführung meiner Aufgabe, that für meine Gäste das Möglichste und füllte die Stunden, wo ich nicht für das tägliche Brot sorgen musste, mit allerlei wissenschaftlichen Beobachtungen und Aufzeichnungen aus. [...] Mitten in der Ausführung meiner Arbeiten erreichte mich aber der schwerste Schicksalsschlag meiner Vergangenheit, indem meine treue Lebensgefährtin mir entrissen wurde. So lange es mir gut gieng, war ich immer mit mir selbst zufrieden und lebte im Wahne, dass ich meines Glückes Schmied gewesen, und dass ich eigentlich verdiente, von meinen Mitmenschen bewundert zu werden. Dieser Wahn verfolgt mich jetzt noch zeitweise und es erfordert immer noch Nachdenken, bis ich zur richtigen Einsicht komme und begreife, dass ich auf dieser Welt bis jetzt noch nichts geleistet und insofern vom Glücke stets begünstigt war, dass ich immer zu essen hatte und ungestört meinen Liebhabereien mich widmen konnte. [...] Meine entbehrungsreichen Reisen, die ich in Afrika gemacht, sind nicht zu vergleichen mit dem strapaziösen Marsche eines armen Gold-

21 Kaiser, Drittes Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika.

22 Gebiet am nordöstlichen Ufer des Victoriasees.

gräbers, der mit centnerschwerer Last auf dem Rücken in die entlegensten und gefahrvoollsten Berggegenden eines ihm völlig fremden Continentes zieht; mein Eremitenleben auf dem Sinai, das manchem so traurig und schrecklich vorkommt, ist für mich ein Genuss, keine Arbeit, kein ermüdendes Los. Der Schicksalsschlag, der mich betroffen, hat seinesgleichen Tausende in der Welt und bringt manchen noch in viel traurigere Lage.

Eintrag vom 20. Januar 1897 im Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika²³

In der Nacht sind wieder einige Traeger desertirt, andere haben sich krank gemeldet. Die Leute sind wieder viel zu schwer beladen, was Dr. [Schoeller] nie begreifen will. Sol-

che Afrikaschwerenöther rechnen es sich als Bravourstücke an, wenn sie mit diesen armen Teufeln lange Märsche machen und die schwersten Lasten ab Stelle bringen. Was hat das aber mit diesen Helden zu thun; gut genährt und durch ein bequemes Nachtlager gestärkt, schwingen sie sich am Morgen auf den Reitesel und laufen, wenns viel ist, einmal 2 Stündchen neben der Karawane her, selbst die Büchse einem Eingeborenen zum Tragen gebend und gefolgt von einer Schar Diener, welche dem hohen Herrn gefüllte Thee- u. Chokoladeflaschen, saure Milch, Bisquits, [...] ja selbst ein Kakstühlchen und carbolisiertes Closetpapier nachschleppen müssen. Im Lager angekommen, sollen gleich die Zelte aufgestellt sein, damit der Herr Afrikareisende nicht allzulange unter dem aufgespannten Sonnenschirme sitzen muss u. möglichst bald der frisch gekochte Thee eingenommen werden kann. ■

Ein Arboner im Dienst des deutschen Kolonialismus

Angelika Hardegger

Die Schweiz war nie eine Kolonialmacht, doch Akteure aus der Schweiz haben auf vielfältigste Weise an kolonialen Projekten partizipiert. Der Arboner Alfred Kaiser war einer von ihnen. Er wurde 1862 in eine mittelständische Familie geboren. Der deutsche Vater arbeitete bei der Seidenbandweberei Stoffel und starb früh, Kaiser wuchs bei der Mutter auf. Er besuchte das Gymnasium, brach dieses im Alter von 18 Jahren ab und reiste nach Ägypten in der Hoffnung auf ein beseres, freieres Leben. Mit dieser Reise lancierte Alfred Kaiser eine Karriere, die aufs Engste mit dem Kolonialismus verknüpft war. Der Kolonialismus wurde zum Raum, in dem Alfred Kaiser seine Identität formulierte und in dem er zeitlebens versuchte, sich ein würdiges Dasein zu erarbeiten.²⁴

Ägypten war im ausgehenden 19. Jahrhundert ein Knotenpunkt des Kolonialismus. Die meisten Afrikareisenden machten auf dem Weg nach Süden hier Halt. Alfred Kaiser reiste zunächst nach Kairo und Alexandrien, später lebte er für mehrere Jahre auf der dünnbesiedelten Halbinsel Sinai, wo er naturgeschichtliche Aufsätze publizierte und Pflanzen- und Tierobjekte an europäische Gelehrte verkaufte. Mit diesem Naturalienhandel verdiente er sich ein bescheidenes Leben. Die Tätigkeit eröffnete ihm ab Mitte der

1890er Jahre Zugang zu einflussreichen Naturwissenschaftlern und Reisenden, zu denen Kaiser Beziehungen aufbaute, von denen er finanziell und kulturell profitieren wollte.²⁵ Einer von ihnen war Max Schoeller, ein deutscher Kolonialist und Fabrikantenerbe, der Kaisers beruflichen Werdegang prägen sollte. Kaiser stellte sich ab 1894 für ein Jahrzehnt in den Dienst von Max Schoeller, zunächst auf einer Expedition nach Eritrea, später im Zusammenhang mit der wichtigsten Reise seiner kolonialen Karriere: der Ostafrika-Expedition von 1896 und 1897.

Kaisers Teilnahme an der Schoeller'schen Expedition war eine persönliche Tragödie vorangegangen. Ab 1890 hatte Kaiser gemeinsam mit seiner Ehefrau auf der Halbinsel Sinai gelebt. In der Küstenstadt El Tor betrieben die beiden eine wissenschaftliche Forschungsstation für reisende Gelehrte. Das Paar bekam einen Sohn, der im Jahr 1893 bei einer Cholera-Epidemie starb, wenig später erlag auch die Mutter der Krankheit. Kaiser verfiel in eine Depression.²⁶ Er beschloss, sich Schoellers Expeditionen anzuschliessen, und geriet so, wie er es später selbst reflektierte, vom «naturwissenschaftlichen Beobachten» nach und nach «ins Koloniale hinein».²⁷

23 Kaiser, Drittes Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika.

24 Vgl. dazu: Hardegger, Koloniale Karriere.

25 Hardegger, Koloniale Karriere, S. 9-22.

26 Hardegger, Koloniale Karriere, S. 61f.

27 Dankesadresse von Alfred Kaiser.

Für den Kolonialisten Max Schoeller war Alfred Kaiser ein Glückssfall. Schoeller hatte im Unterschied zu Kaiser eine universitäre Ausbildung genossen. Doch in Afrika interessierte sich der gutbetuchte Fabrikantensproßling weniger für die Wissenschaft als für die Jagd. Um die teure Expedition vor dem Verdacht einer Vergnügungssafari zu schützen, wurde Kaiser als wissenschaftlicher Arbeiter engagiert. Er hatte nach Abbruch des Gymnasiums am Naturmuseum St. Gallen eine Lehre zum Taxidermisten absolviert. Damit beherrschte er ein Handwerk, das für Reisende und Naturforscher des 19. Jahrhunderts zentral war: Er konnte Dinge der Natur haltbar machen. Die Taxidermisten-Lehre war für ihn eine gezielt gewählte Spezialausbildung, wie sie auch angehende Afrikareisende aus Ländern mit eigenen Kolonien absolvierten.²⁸



Alfred Kaiser mit seiner zweiten Frau Mathilde in Arbon.

Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen (HVM).

Als Max Schoeller und Alfred Kaiser 1896 nach Deutsch-Ostafrika reisten, begleitet vom Tierfotografen Carl Schillings, umfasste die deutsche Kolonie ungefähr das heutige Tansania, Burundi und Ruanda. Tatsächlich beherrschte wurde diese allerdings kaum. Für die afrikanische Bevölkerung war die Kolonialmacht vielerorts wenig sichtbar: Knapp 1000 deutsche Offiziere, Kolonialbeamte, Missionare, Siedler oder Kaufleute lebten im riesigen Gebiet. Ihnen standen acht bis zehn Millionen Afrikaner und Immigranten gegenüber. Forschungsreisende hatten vor diesem Hintergrund zwei Aufgaben: Erstens sollten sie allein durch ihre (bewaffnete) Präsenz den deutschen Herrschaftsanspruch unterstreichen. Zweitens sollten sie Wissen über das Gebiet generieren, welches der deutsche Kolonialstaat zu beherrschen versuchte.²⁹ Diese Aufgabe – die Vermessung der Kolonie – kam auf der Schoeller'schen Expedition Alfred Kaiser zu.

Er konstruierte Karten von der Reise, die in neun Monaten von der Insel Sansibar über den Hafen von Dar-es-Salam in Tansania ins Landesinnere führte, in nordwestlicher Richtung hinauf zum Victoriasee und zurück an die Küste, nach Mombasa im heutigen Kenia. Für die Konstruktion der Karten notierte Kaiser in kurzen Abständen Marschzeiten und stellte Peilungen an. Er mass zudem fortlaufend die Temperatur, den Luftdruck und zeichnete biologische, zoologische, ethnologische oder geologische Beobachtungen in drei Tagebüchern auf. Die Tagebücher bilden die ausführlichste Quelle zur Schoeller'schen Ostafrika-Expedition. Nach der Heimkehr erarbeitete Kaiser auf deren Basis ein Manuskript für den Expeditionsleiter Schoeller, das über 640 Seiten umfasste.³⁰ Schoeller stellte daraus eine dreibändige Reisebeschreibung zusammen, welche in den Jahren 1901 (Bände 1 und 3) und 1904 (Band 2) publiziert wurde. Der umfassende Reisebericht erschien unter Schoellers alleinigem Namen³¹ – zu Alfred Kaisers Enttäuschung. Kaiser verstand sich in den Jahren der Nachbearbeitung der Reise als Vertreter einer multidisziplinären Kolonialwissenschaft, in Ansätzen gar als angehender Universalgelehrter. Auf der Reise selbst trat er als Repräsentant einer rationalen, der exakten Forschung verpflichteten europäischen Zivilisation auf. De facto war Kaisers Afrikaforschung jedoch ein höchst irrationales Unterfangen.

Das Paradebeispiel dafür ist Kaisers Umgang mit lokalen Sprachen. Auf der Reise stellte er wiederholt linguistische Reflexionen an, obwohl er weder die lokalen Sprachen sel-

28 Maistre, *Trajectoires*. S. 162ff.

29 Pesek, *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika*, S. 27–37.

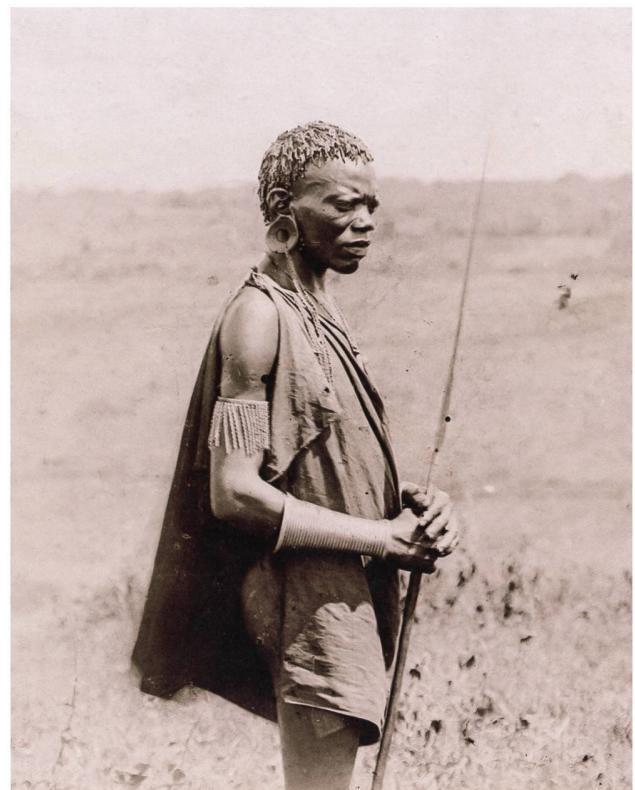
30 Kaiser, *Tagebuch aus Äquatorial-Ost-Afrika* (Manuskript).

31 Schoeller, *Mitteilungen über meine Reise nach Äquatorial-Ost-Afrika und Uganda*.

ber verstand, noch einen festen Dolmetscher zur Verfügung hatte. Zur Illustration steht der oben zitierte Auszug aus dem Tagebuch vom 8. Juni 1896: Darin fühlte Kaiser sich zur Wertung befähigt, «der Bantuneger» halte sich bei der Bezeichnung von Erscheinungen mehr an das Zufällige als an das Wesentliche – obwohl er, wie er im selben Eintrag zugibt, die «fremdartig gebaute Bantusprache» nicht beherrschte. Diese Unfähigkeit Kaisers, mit Afrikanern zu sprechen, machte auch seine Forschung jenseits der Linguistik zu einem Abenteuer.

Ethnographische Beobachtungen, wie er sie in den Mitteilungen der Ostschweizerischen Geografischen Gesellschaft publizierte, verraten mehr über Kaiser selbst als über die Völker, die er zu beschreiben suchte. Wie die meisten europäischen Reisenden jener Zeit sah Kaiser Afrikaner als Objekte der Natur an, die es als solche zu erforschen galt. So wie er Pflanzen und Tiere nach Gattungen bestimmte, so versuchte er, afrikanische Menschen in klar getrennte Ethnien einzuteilen, sie in einer Völkerordnung an den ihnen zugehörigen Platz «zu stellen», wie er es im oben zitierten Briefausschnitt mehrmals formulierte (S. 116f.). Dieser Drang, die Menschen Afrikas zu ordnen und klassifizieren, war vielen Afrikareisenden des 19. Jahrhunderts eigen. Es war der Versuch, Ordnung zu schaffen in einer Region, deren Hybridität und Vielfalt viele Europäer überforderte.³² In Kaisers Fall ist dieser Ordnungsdrang besonders interessant, denn er war selbst eine hybride Figur: Als er auf der Halbinsel Sinai lebte, kleidete er sich über Jahre wie die dort heimischen Beduinen. Aus opportunistischen Gründen konvertierte er sogar zum Islam.³³

Neben ethnologischen Betrachtungen finden sich in Kaisers Berichten aus Ostafrika auch ausführliche Beschreibungen der vorgefundenen Pflanzen- und Tierwelt sowie Erzählungen von abenteuerlichen Geschehnissen. Dafür steht sein «Rencontre» mit einem Nashorn aus dem ersten Tagebuch (S. 118f.). Anekdoten von gefährlichen Erlebnissen gehörten zum Standardrepertoire der meisten Afrikareisenden. Sie nährten den Mythos des europäischen Forschers, der bereit war, für die Erforschung des «dunklen Kontinents» im äussersten Fall zu sterben. Kaiser selbst war mit diesem Selbstbild nach Afrika gereist, wie die Passage aus dem Tagebuch zu Neujahr 1897 zeigt (S. 120). Er schreibt dort, er habe sich «als Märtyrer der Wissenschaft» gehalten, er sei bereit gewesen, «jeden Augenblick für sie zu sterben». Im Verlauf der Expedition reifte in Kaiser jedoch die Erkenntnis heran, dass eine Reise ins afrikanische



Ethnologische Fotografie von Alfred Kaiser mit der Unterschrift: «Wakikuyu-Krieger. Bantu.» Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen (HVM).

Landesinnere für sich noch keine Heldentat sei. Ausdruck davon sind Passagen wie die zuletzt zitierte, in der er sich über den Komfort des «Herr[n] Afrikareisenden» mokiert.

Ermöglicht wurde dieser Komfort durch einen «Tross von Dienern», den Kaiser in seinen Reiseberichten ausführlich beschreibt. Er berichtet in seinen Tagebüchern immer wieder von Problemen mit diesem Personal: von desertierenden Gepäckträgern, von Zwangsrekrutierungen, Befehlsverweigerungen – oft auch von Gewalt, die darauf folgte. Kaiser bemühte sich in Ostafrika um den Habitus eines Kolonialisten. Er sah sich qua europäischer Herkunft als Autorität. Sein wichtigstes Instrument zur Disziplinierung von Trägern oder Dienern war die Nilpferdpeitsche, der «alles wieder gut machende Kiboko auf [dem] Hintern»,³⁴ wie er es formulierte. Im Verlauf der Reise kam es wiederholt auch zu Gewalt gegenüber der einheimischen Bevölkerung, die von Kaiser in Berichten teilweise verschwiegen, andernorts verneidlicht wurde, etwa mit der Formulierung, dass «5 Männer

32 Vgl. dazu: Fabian, Im Tropenfieber.

33 Hardegger, Koloniale Karriere, S. 42–53.

34 Kaiser, Zweites Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika, Eintrag vom 10. November.

lein ins Jenseits» befördert worden seien. Auf sogenannten Gewaltmärschen («Telekesämärschen») kam es vor, dass Träger unter den Lasten zusammenbrachen und zurückgelassen wurden. Kaiser plädierte zwar wiederholt dafür, dass man den Trägern weniger schwere Lasten aufbürde. Grundsätzlich trat er in Afrika aber als gestrenger Kolonialherr auf, der seine Autorität im Zweifelsfall mit physischer Gewalt aufrecht zu erhalten suchte, denn für ihn bestand nie ein Zweifel daran, dass die Schoeller'sche Expedition dem deutschen Kolonialstaat dienen sollte. Er wollte praktisches Wissen für den Kolonialstaat generieren – seine Erörterung zur Grenzziehung zwischen deutschem und britischem Gebiet ist nur ein Beispiel davon. Immer wieder gibt Kaiser in seinen Berichten auch Einschätzungen dazu ab, wo sich eine Ausbeutung von Ressourcen lohnen würde.

Die Ostafrika-Reise war ein Schlüsselereignis in Alfred Kaisers beruflichem und privatem Werdegang. Sie eröffnete ihm die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg in der Heimat: Zwei Jahre nach der Rückkehr aus Ostafrika konnte Kaiser dank dem guten Ruf als Afrikareisender das Bürgerrecht seiner Heimatstadt Arbon erwerben.³⁵ Im selben Jahr gelang ihm die Heirat mit Mathilde Huber-Saurer, einer Nichte von Adolph Saurer, die – wie Kaiser es selbst formulierte – eine «sehr gut situierte» Witwe «aus angesehener Arboner Familie» war.³⁶

Mit seinen Reiseberichten und naturgeschichtlichen sowie ethnographischen Schenkungen an St. Galler und Thurgauer Museen verschaffte sich Alfred Kaiser im Verlauf seiner Karriere ein solides Ansehen im lokalen Wissensmilieu der Ostschweiz. Als er 1930 in Arbon starb, wurde er in einem Nachruf im «Oberthurgauer» als «Wissenschaftler von internationalem Ruf» gefeiert.³⁷ Ausserhalb der Ostschweiz blieb Kaiser jedoch zeitlebens eine wissenschaftliche Randfigur. Gelehrten Zeitgenossen aus der Zürcher

Akademie galt er als eifriger und ausdauernder Sammler von Naturobjekten. Ihm haftete jedoch der Makel der fehlenden universitären Bildung an. Kaiser reflektierte dieses Manko auf der Ostafrika-Expedition, wenn er im Tagebuch schrieb, dass er «[s]eine Kräfte und den guten Willen zur Erlangung allgemeiner Kenntnisse auf[gebraucht habe], nicht ahnend, dass es eines besseren entwickelten Geistes bedarf, um diese Allgemeinheit fassen und fruchtbringend verarbeiten zu können». Nach der Rückreise aus Ostafrika machte er aus der Not eine Tugend, indem er seine «allgemeinen Kenntnisse» als praktisch orientierter Kolonialberater zur Anwendung brachte.

Im Jahr 1900 zog Kaiser mit seiner zweiten Frau nach Berlin. Er liess sich von Max Schoeller als wissenschaftlicher Berater einer kolonialen Gesellschaft anstellen, deren Ziel es war, sogenannt herrenloses Land in Kamerun auszubeuten. Vier Jahre später reiste Kaiser wieder nach Ostafrika, dieses Mal im Auftrag der Zionistischen Weltorganisation. Der britische Staat hatte der Organisation ein Hochland im Ostafrika-Protektorat als Alternative zu Palästina angeboten. Kaiser sollte das Land gemeinsam mit zwei anderen Europäern rekognoszieren und bewerten, ob es sich für eine jüdische Ansiedlung eigne.³⁸ Später stellte Kaiser sich in den Dienst der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der heimischen Textilindustrie. Bezahlt vom Bund, der Wirtschaftsorganisation Vorort sowie vom Kaufmännischen Directorium St. Gallen und Privaten, unternahm er zwischen 1906 und 1907 eine «wirtschaftliche Erkundungsreise» nach Nordafrika. Dies mit dem Ziel, eine «colonisation économique» zu fördern.³⁹ Kaiser profitierte von seinem Ruf als felderprobter Reisender, als er sich um die finanzielle Förderung beim Bund bewarb. Im Jahr 1909 wurde er vom Bundesrat zum offiziellen Handelsagenten in Alexandrien ernannt.⁴⁰ So beendete Alfred Kaiser seine koloniale Karriere, wo er sie angefangen hatte.

35 Die Mutter war Arbonerin gewesen, doch Kaiser hatte das Bürgerrecht vom deutschen Vater geerbt. Vgl. dazu: Hardegger, Koloniale Karriere, S. 88–91.

36 Alfred Kaiser an Max Schoeller, Arbon, 14.02.1899.

37 Nachruf auf Alfred Kaiser.

38 Vgl. zum Projekt: Weisbord, African Zion.

39 Kaiser, Etudes synthétiques sur le désert du sinai.

40 Hardegger, Koloniale Karriere, S. 104–113.

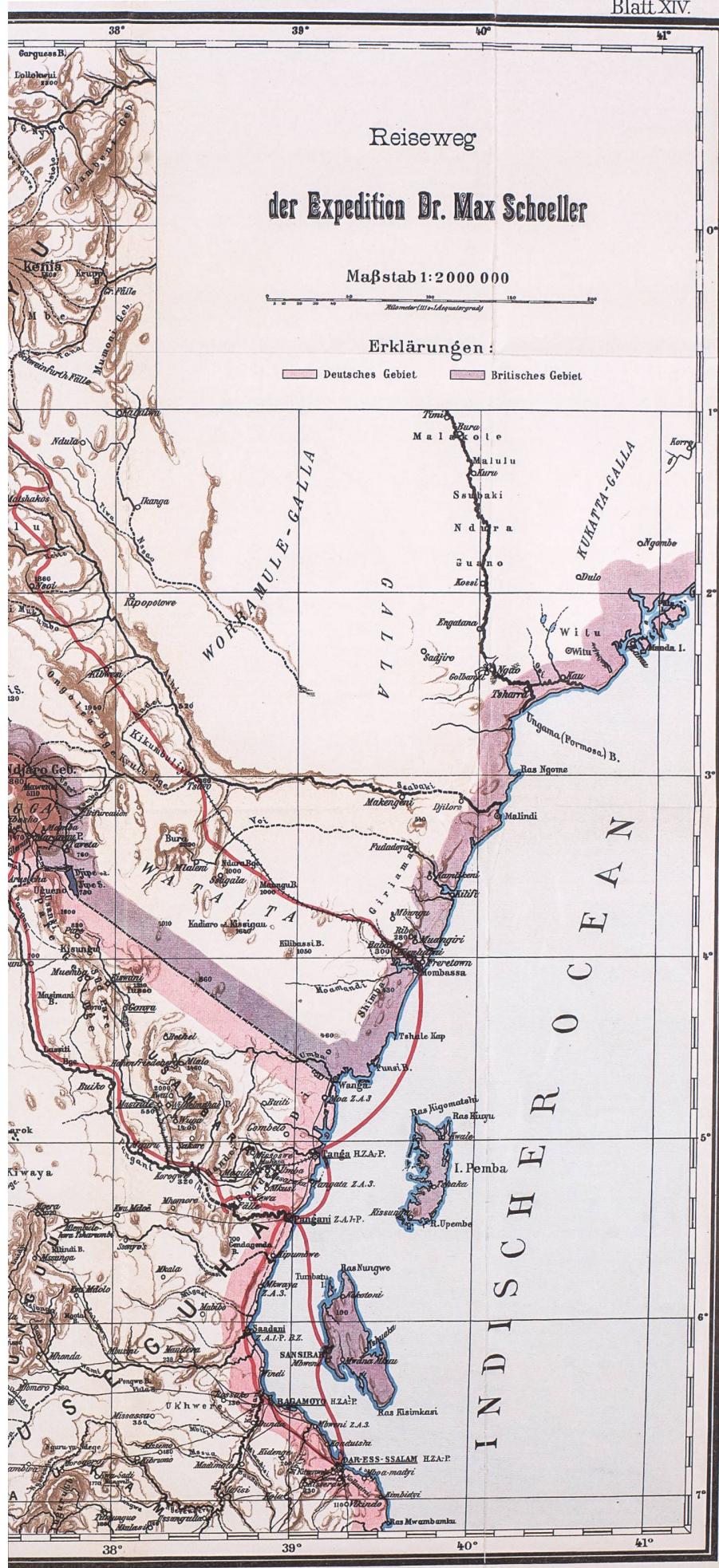
Quellen

- Alfred Kaiser an Max Schoeller, Arbon, 14.02.1899, Museum Schloss Arbon,
Nachlass Alfred Kaiser-Saurer, Signatur: Berlin.
- Dankesadresse von Alfred Kaiser bei der Ernennung zum Ehrenmitglied
der ostschweiz.-geograph.-kommerz. Gesellschaft, o.D., Museum
Schloss Arbon, Nachlass Alfred Kaiser-Saurer, Signatur: Uganda-Reise.
- Kaiser, Alfred. Bericht über eine Reise in Aequatorial-Ost-Afrika, in:
Mitteilungen der Ostsweizerischen Geographisch-Commerziellen
Gesellschaft in St. Gallen, 1898, S. 1-45.
- Kaiser, Alfred. Erstes Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika, 1896, Zentralbiblio-
thek Zürich, Nachlass Alfred Kaiser-Saurer, Signatur: MS Z VIII 681.
- Kaiser, Alfred. Zweites Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika, 1896, Zentralbiblio-
thek Zürich, Nachlass Alfred Kaiser-Saurer, Signatur: MS Z VIII 682.
- Kaiser, Alfred. Drittes Tagebuch aus Deutsch Ost-Afrika, 1897, Zentralbiblio-
thek Zürich, Nachlass Alfred Kaiser-Saurer, Signatur: MS Z VIII 683.
- Kaiser, Alfred. Etudes synthétiques sur le désert du sinai. Ses conditions
physiques et économiques, sa flore et faune, sa population et son
histoire. Aperçu biographique de l'auteur, o.D., Zentralbibliothek Zürich,
Nachlass Alfred Kaiser-Saurer, Signatur: MS Z VIII 375.
- Kaiser, Alfred. Originalkorrespondenz aus Ostafrika, in: Mitteilungen der
Ostsweizerischen Geographisch-Commerziellen Gesellschaft in
St. Gallen, 1897, S. 19-24.
- Kaiser, Alfred. Tagebuch aus Äquatorial-Ost-Afrika (Manuskript), 1896-1897,
Zentralbibliothek Zürich, Nachlass Alfred Kaiser-Saurer, Signatur:
MS Z VIII 33.
- Nachruf auf Alfred Kaiser, in: Oberthurgauer, 05.04.1930, Museum Schloss
Arbon, Nachlass Alfred Kaiser-Saurer, Signatur: Sinai-Monographie.
- Schoeller, Max. Mitteilungen über meine Reise nach Äquatorial-Ost-Afrika
und Uganda 1896-1897, 3 Bände, Berlin 1901/1904.

Literatur

- Fabian, Johannes. Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der
Erforschung Zentralafrikas, München 2001.
- Hardegger, Angelika. Die koloniale Karriere des Alfred Kaiser (1862-1930),
Masterarbeit Universität Bern 2018.
- Maistre, Julie. Trajectoires. Approche prosopographique des explorateurs
français de l'Afrique et de l'Asie (1870-1914), Université Paul-Valéry
Montpellier 3 2016.
- Pesek, Michael. Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen,
Militär und Verwaltung seit 1880, Frankfurt am Main 2005.
- Weisbord, Robert G. African Zion. The attempt to establish a Jewish colony
in the East Africa Protectorate 1903-1905, Philadelphia 1968.





Ostafrika mit der Reiseroute der Expedition von Max Schoeller in Begleitung von Alfred Kaiser, Schoeller, Max. Mitteilungen über meine Reise nach Äquatorial-Ost-Afrika und Uganda 1896-1897, Bd. 3. Berlin 1901.
KBVSG VHC 716/3.